

Eine rätselhafte Nische im Kirchturm von Windisch

Autor(en): **Bosch, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **54 (1944)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine rätselhafte Nische im Kirchturm von Windisch

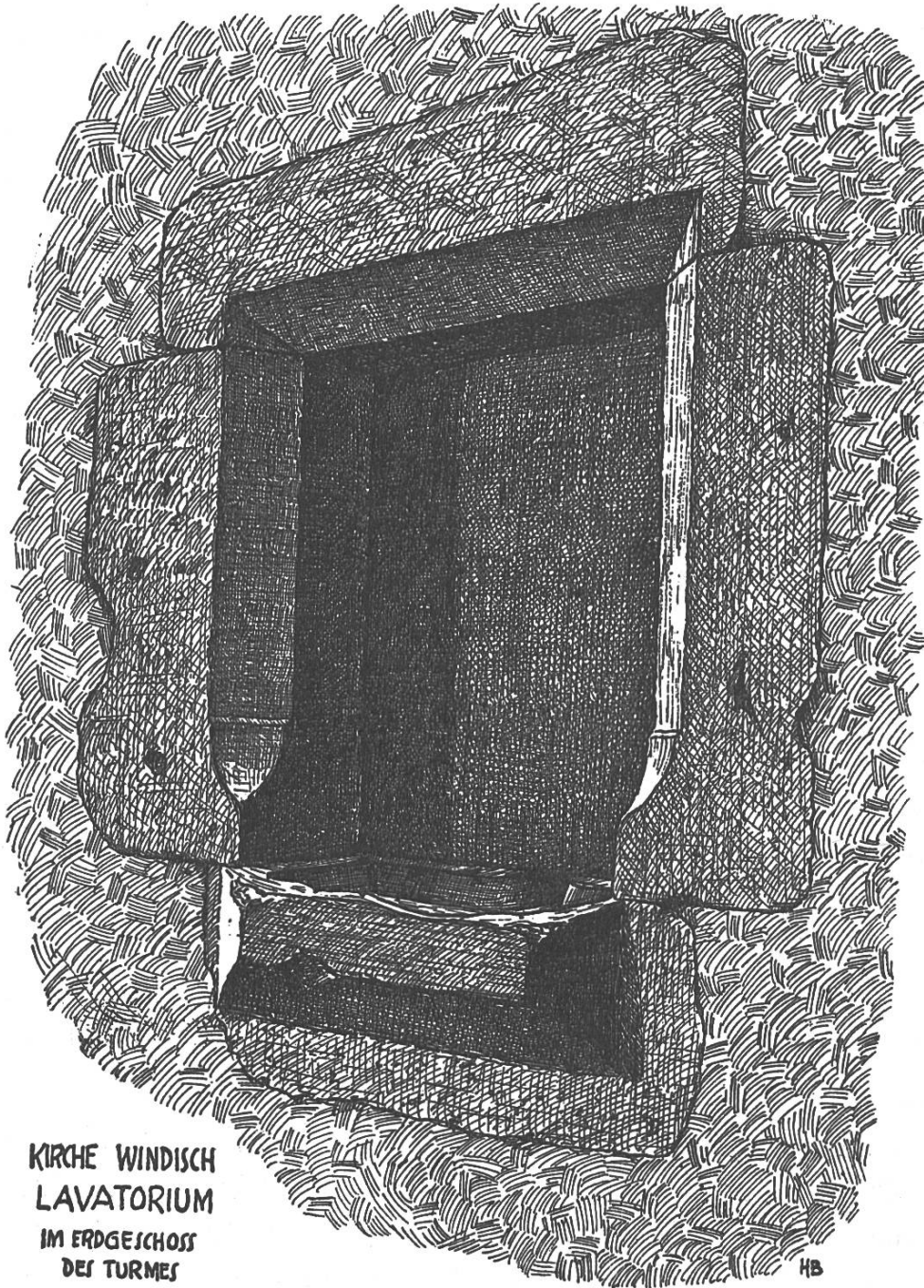
Im Erdgeschoß des Kirchturms von Windisch findet sich in der Ostmauer eine von einem kräftigen gotischen Steingewände eingefasste Nische mit einem rechteckigen steinernen Becken, aus dessen Rückwand ein Loch in die Mauer führt (siehe Abbildung). Die Nische weist im Lichten folgende Maße auf: Höhe 68 cm, Breite 55 cm, Tiefe 31 cm. Die steinerne Wanne, die 9 cm aus der Mauer vorragt, ist frontal 62 cm breit; die Innenmaße betragen 49×31 cm und 6 cm Beckentiefe. Die Innenwände sind schräg geneigt. Abflußöffnung: Höhe 8 cm, Breite 6 cm. Der Boden des Beckens liegt 80 cm über dem Fußboden des Turmerdgeschosses. – Niemand vermag über die Bedeutung dieser alten Wascheinrichtung Auskunft zu geben. Auch Sam. Kopriv, der sich in seiner 1911 erschienenen Publikation „Windisch zur Zeit des Mittelalters“ auf Seite 100–104 mit den „Bauten an der Kirche“ befaßt, erwähnt sie mit keinem Worte.

Um diesen rätselhaften Baubestandteil zu verstehen, müssen wir über den mittelalterlichen Meßritus der katholischen Kirche einigermaßen orientiert sein. Nachdem der Priester den Meßwein getrunken, nahm der Diakon den Kelch und wusch ihn im sogenannten Lavatorium aus. Bei einer einfachen Messe tat dies der Priester selbst. Diese Kelchwaschung heißt „ablutio calicis“. Dann ging auch der Priester zum Lavatorium und wusch sich die Finger („ablutio digitorum“). Papst Innozenz III. (1196 bis 1216), der auf dem 4. Laterankonzil (1215) die Transsubstantiationslehre sanktionierte, befahl zwar, die Ablutionen (des Kelchs wie der Finger) zu trinken, es dauerte aber lange, bis sich diese Vorschrift überall durchsetzte. Diese Waschungen wurden im Mittelalter vielerorts in einer besonderen Nische vorgenommen, die sich in der Sakristei, seltener im Chor vorfand. Nur ganz vereinzelt finden sich kleine Waschbecken bei einigen spätmittelalterlichen Altären, entweder am stipes (Träger der Altarplatte) oder dann als schalenförmige Vertiefung in einer hinter dem Altar liegenden Platte des Fußbodens angelegt.

Da nun auf dem Lande die Errichtung von besonderen Sakristeien erst um die Wende des 15./16. Jahrhunderts einsetzte, diente in der Regel das (vielfach überwölbte) Erdgeschosß des Turmes als Sakristei. Wir haben also in erster Linie diese Nischen in alten Kirchtürmen zu suchen. Das in der Nische eingebaute Waschbecken trug verschiedene Namen, so Piscina (eigentlich Fischteich, dann Wasserbehälter), Sacrarium (Behälter zur Aufnahme unbrauchbar gewordener geweihter Gegenstände, sowie des zu liturgischen Waschungen verwendeten Wassers), Lavacrum (Bad), Lavatorium oder Lavabo (Waschbecken). Aus Deutschland ist uns nach Prof. Andreas Schmid in München der Name „Kirchenferker“ bekannt, der aber unseres Wissens in der Schweiz nirgends gebräuchlich ist. Ferker wäre als Ausguß zu erklären, verwandt mit unserem „fergge“, in diesem Zusammenhange Wegschaffen des Wassers.

Nun galt schon seit alter Zeit das Wasser der Ablutionen als geheiligt. Um es zu erlangen, mußte man sich mit den Kirchendienern ins Einvernehmen setzen. Es bedeutete also wahrscheinlich ein Entgegenkommen an das wundergläubige Volk, wenn man das begehrte Wasser der Ablutionen, das bei den älteren Lavatorien unter dem Kirchenboden versickerte, durch die Mauer ins Freie leitete, wo es von der Bevölkerung aufgefangen werden konnte. Vielfach sprang der Ausfluß aus der Mauer hervor, damit das Gefäß so auf den Boden gestellt werden konnte, daß das Ablutionswasser sich auffangen ließ, ohne daß ein Teil desselben neben dem Gefäß herunterfloß. Dieses Wasser wurde nun nach Hause getragen und zu Heilzwecken verwendet, vielleicht auch getrunken.

In Windisch galt es nun in erster Linie, auf der Außenseite der Ostmauer des Turmes die Ausflußöffnung des Lavatoriums zu suchen. Für diese, sowie einige andere Detailuntersuchungen, aber auch für die Planskizze, Photoaufnahme und Zeichnung (siehe Abbildung) stellte sich in verdankenswerter Weise Bezirkslehrer H. Brunner von Windisch in Narburg zur Verfügung. Nach der Entfernung des Verputzes auf der Außenseite der Ostmauer des Turmes, der heutigen Westwand der späteren Sa-



KIRCHE WINDISCH
LAVATORIUM
IM ERDGESCHOSS
DES TURMES

HB

kristei (heute Kohlenraum), kam dieser Ausfluß tatsächlich zum Vorschein. Er hat also ursprünglich ins Freie geführt.

Im unteren Teil des nördlichen Seitengewändes der Nische von Windisch fällt uns noch ein kleines, rechteckiges, 4 cm tiefes Loch auf, das entweder zur Anbringung eines Stabes für das Handtuch bzw. das Tuch zum Trockenwischen des Kelches oder dann zum Einstecken eines Kerzenarmes diente. Denn da Messen ja auch im Winter am frühen Morgen stattfanden, mußte man für die liturgischen Waschungen und die Ablutionen der Gefäße auch eine Beleuchtung haben.

Das Lavatorium von Windisch ist uns vor allem noch deswegen bedeutungsvoll, weil es den klaren Beweis für die Tatsache liefert, daß sich die erste Sakristei im Erdgeschoß des Turmes befand. Einen weiteren Beweis dafür liefert der 2,13 m hohe, 1,25 m breite und 40 cm tiefe Wandschrank mit Giebelabschluß auf der Innenseite der Westmauer des Turmerdgeschosses. Er ist mit dicken Brettern verschalt und diente einst zur Aufbewahrung der Kirchengeräte und Paramente (gottesdienstliche Gewänder der Geistlichen, sowie die Bekleidungen der Altäre, Kanzeln usw.). Koprio ist dies entgangen, denn er gibt der Vermutung Ausdruck, die älteste Sakristei sei im Winkel zwischen Turm und Chor erbaut gewesen. Hier wurde jedoch erst um 1500, also kurz vor der Reformation, eine Sakristei mit Kreuzrippengewölbe angebaut, wobei man den Strebepfeiler an der Nordostecke des rechteckigen Chors bis auf einen kleinen Rest, der heute noch im Raume über der ehemaligen Sakristei zu sehen ist, entfernte. Die spätgotische Türe mit Eselsrücken, die vom Chor in die zweite Sakristei führt, bildet heute noch eine Zierde der Kirche. In der neuen Sakristei wurde nun kein Lavatorium mehr eingebaut. Glücklicherweise vermauerte man das alte Lavatorium im Turme nicht, wie dies vielerorts geschah. — Die alte Sakristei im Erdgeschoß des Turmes war ursprünglich nur durch eine Türe mit Stichbogen von der Kirche aus zugänglich und wurde durch ein in der 1,34 m dicken Nordmauer angebrachtes schmales Fenster erhellt, das dann vor etwa

20 Jahren zu einer den Glockenläutern dienenden Türe erweitert wurde.

Solche Lavatorien finden sich nur noch in wenigen Kirchen. Eine interessante Parallele zu Windisch bildet das Lavatorium in einer Fenster niche der 2,29 cm dicken Nordmauer des sehr alten Kirchturmes von Suhr. Seine Maße weichen nicht wesentlich von denjenigen des Windischer Lavatoriums ab. Der Ausfluß ist ebenfalls zugemauert. — Ein Lavatorium befand sich auch — nach freundlicher Mitteilung von Dr. E. Fischer, Hochdorf — in der Ostmauer der Sakristei der Kirche von Bertiswil (Kanton Luzern); es ist jedoch, um den Luftzug zu verhüten, in neuerer Zeit zugemauert worden. Dagegen ist der hervorkragende Ausfluß an der Außenseite der Mauer noch erhalten (Photo desselben im Archiv der Historischen Vereinigung Seetal).

Dr. K. Bofch

Literatur: „Deutsche Gaue“ (Kaufbeuren) 1926 S. 205, 1928 S. 185, 1931 S. 18, 1932 S. 169, 1933 S. 88 u. 91, 1938 S. 112. — Lexikon für Theologie und Kirche (Verlag Herder), Bd. 9 S. 67 (sub „Sacrarium“). — Josef Braun S. J. „Der christliche Altar“, München 1924, Bd. I S. 239.

Für wertvolle Hinweise und Beratung bin ich den Herren Dr. E. Poeschel (Zürich), Prof. Dr. L. Birchler (Feldmeilen) und Dr. M. Stettler (Aarau) zu Dank verpflichtet.

Ohne politische Erziehung ist
das souveräne Volk ein Kind, das
mit dem Feuer spielt und jeden
Augenblick das Haus in Gefahr
setzt.

Pestalozzi